



BERLIN ALS ANFANG UND (ANFANG VOM)
ENDE
PER ØHRGAARD

Geboren 1944, Habilitation 1978, 1980–2003 Professor für Deutsche Literatur an der Universität Kopenhagen, seit 2003 für Deutsche und Europäische Studien an der Copenhagen Business School. Bücher und Aufsätze zur deutschen Literatur, deutschen Geschichte und Gesellschaft, zahlreiche Übersetzungen Deutsch-Dänisch; Mitglied der Dänischen Akademie und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Göttinger Akademie der Wissenschaften. – Adresse: International Center for Business and Politics, Copenhagen Business School, Steen Blichersvej 22, 2000 Frederiksberg, Dänemark. E-Mail: poe.cbp@cbs.dk

Mitte der sechziger Jahre (genau 1965–66) studierte ich zwei Semester an der FU Berlin. Das war am Anfang meiner akademischen Laufbahn oder eher noch davor: Deutlich ist mir in Erinnerung, wie ich bei Peter Szondi vorsprach und auf seine Frage, was ich denn so mache, zur Antwort ansetzte: Ich lese ... – worauf er sanft korrigierend sagte: Ich höre ... Lesen tat *er*, über Poetik der Goethezeit.

2008–09 kehrte ich – nach vielen kürzeren Besuchen – für zwei Semester nach Berlin zurück ans Wiko, nun beinahe am Ende besagter Laufbahn. Wie Rilke könnte ich sagen, dass ich mein Leben in wachsenden Ringen lebe, wobei ich die Vollendung des letzten noch ein wenig hinauschieben möchte. Wahr daran wäre jedenfalls, dass Berlin in meinem Leben eine zentrale Stelle einnimmt. Dort lernte ich damals den Großteil meiner Germanistik, dort profitierte ich jetzt wieder von dem Austausch mit Kollegen, von denen diesmal die wenigsten Germanisten waren – aber das erweiterte den Horizont umso mehr.

Und noch eine Rückkopplung gab es: Im November 1965 kaufte ich vor der Philharmonie einer Studentin eine Konzertkarte ab (Brahms' Erste mit den Philharmonikern unter Joseph Keilberth). Im Oktober 2009 begegnete ich dann im Wiko der Schwester jener Studentin, deren Namen ich behalten hatte. Die von mir gekaufte Karte war damals für diese Schwester bestimmt gewesen, die aber krankheitshalber nicht ins Konzert gehen konnte. Daraus – doch nicht nur daraus – ergab sich jetzt eine schöne Freundschaft. Berlin – „ein Ort für Zufälle“, wie Ingeborg Bachmann einst schrieb. Andere Freundschaften entstanden allerdings ohne solchen Hintergrund, sondern unter den *early birds* am Frühstückstisch oder auch einfach so. Denn einfach war es.

Nun war ich freilich, wie die anderen auch, zum Arbeiten ans Wiko gekommen. Die Arbeit gedieh denn auch, obwohl es genügend Ablenkungen gab. Hätte man sonst nichts zu tun gehabt, hätte man seine Zeit ohne weiteres mit der Wahrnehmung der kulturellen Angebote in der Stadt verbringen können. Jetzt aber ging man (ich) selbstverständlich in die Kolloquien, versäumte aber trotz vieler Konzert-, Theater- und Museumsbesuche dieses und jenes in der Stadt, eben weil ich so lange am Ort war und immer dachte, dass ich es nachholen könne (und, zugegeben, weil ich von Kopenhagen aus immer auch kurzfristig nach Berlin fahren kann).

Zu den schönen Erinnerungen – und andere habe ich kaum, wir waren auch, wie ich glaube vernommen zu haben, ein pflegeleichter Jahrgang – gehören: das bereits erwähnte Frühstück in kleiner Runde (nicht alle sind Frühaufsteher, und nicht alle gingen ins Haupthaus, um zu frühstücken; sie haben etwas versäumt) und überhaupt das sehr gute Essen, vom Wein ganz zu schweigen; wechselnde Gespräche an wechselnden Tischen; die Poesie-Abende, eine *Dead Poets' Society*, wo ein Kreis von noch Lebenden sich unterhielten und wo selbst die traurigsten Gedichte noch heiter kommentiert werden konnten; einsame Radfahrten donnerstags früh zur Schwimmhalle; Besuche aus Kopenhagen, denen man stolz alles zeigte, als habe man es selbst gebaut; Besuch aus Freiburg, mit dem man sich über die dänisch-deutschen Komplikationen im 19. Jahrhundert unterhielt; na ja, all das sonstige Wissenschaftliche, aber *that goes without saying*, um jetzt die (leider) auch am Wiko dominierende Sprache zu verwenden. Und vor allem: Die Freundlichkeit und die spontane Hilfsbereitschaft aller Mitarbeiter, sei es im Empfang, in der Küche, in der Bibliothek, in den verschiedenen Büros. Vom ersten Tag an hatte man den Eindruck, dass alle hier gern arbeiteten, und also hielt man in den ganz wenigen Fällen, wo nicht alles nach Plan lief, mit seinem angeborenen Querulamentum zurück. Wenn wir ein pflegeleichter Jahrgang waren, dann weil wir gut gepflegt wurden.

Und die Arbeit? Ich hatte vor meiner Ankunft eine Neuübersetzung der *Blechtrommel* ins Dänische gemacht, die korrigierte ich in den kurzen Mußbestunden, denn sie gehörte nicht zum Programm. Zum Programm gehörte das Studium der Europagedanken und -vorstellungen im Nachkriegsdeutschland (vor allem in den allerersten Nachkriegsjahren); ein erstes Ergebnis war ein Aufsatz für die Wanderausstellung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (die zuerst im Literaturhaus in der Fasanenstraße gezeigt wurde). Weitere Aufsätze liegen im Keim in den vielen Exzerpten aus der Zeitungsbibliothek im Westhafen oder aus Büchern, die auf wunderbare Weise immer blitzschnell im Wiko bereitgestellt wurden. Zum Programm gehörte – als Möglichkeit – ein kleines Schillerbuch. Und zum Programm gehörte schließlich ein dänisch geschriebenes Buch über Deutschland nach 1945: Die Bundesrepublik feierte immerhin ihre 60 Jahre, der Mauerfall vor 20 Jahren wollte auch markiert werden. Aus diesem Plan schien eine Zeitlang nicht allzu viel zu werden, dann aber „fing der lange zusammengetragene und gestellte Holzstoß endlich an zu brennen,“ (Goethe über die Arbeit am *Wilhelm Meister*), und das Buch erscheint Ende Oktober 2009.*

Wolf Lepenies sagte einmal im Gespräch, es gebe drei vernünftige Tätigkeiten am Wiko: ein geplantes gutes Buch zu schreiben, ein nicht geplantes gutes Buch zu schreiben, oder ein geplantes Buch, das womöglich schlecht geworden wäre, *nicht* zu schreiben. Mein Schillerbuch wäre wohl nichts Besonderes geworden, also wurde es nicht geschrieben. Und mein Deutschlandbuch vereint die beiden ersten von Lepenies erwähnten Tätigkeiten: Es war geplant, aber nicht so, wie es dann wurde; wie gut es ist, müssen andere beurteilen.

So hoffe ich, alles in allem einen braven Fellow abgegeben zu haben. Doch selbst wenn das nicht der Fall sein sollte: *Ich* habe eine wunderschöne Zeit gehabt, und ich werde vieles vermissen, auch den alten Herrn mit dem kleinen Hund, dem ich auf der Walotstraße so oft begegnete. Wir sprachen nie miteinander, winkten oder nickten uns aber immer zu, und vielleicht sinniert er jetzt darüber, wo ich abgeblieben bin. Ihm und mir zuliebe komme ich gern bei Gelegenheit wieder vorbei.

* Die folgenden, nach meiner Fellowship erschienenen Werke gehen zum großen Teil auf meine Arbeiten am Wissenschaftskolleg zurück: *Tyskland – Europas hjerte. Et essay*. [Deutschland – das Herz Europas. Ein Essay]. København: Gyldendal, 2009; und: *Hans Magnus Enzensberger. En introduktion*. København: Gyldendal, 2010.